

Zur Virtuellen Universität

Patrizia Breil, Florian Sprenger

Das Virtuelle wurde lange Zeit als das verstanden, was der Realität entgegengesetzt ist, die Welt und das Wirkliche unterminiert und einen Sonderstatus des Unfassbaren hat. Heute, so scheint es, wird der Umgang mit Virtualität zunehmend normal. Nicht zuletzt seit der Pandemie haben Virtualisierungstechniken wie Videokonferenzen, der Umgang mit virtuellen Objekten oder die Verwendung von VR-Brillen in Kunst, Unterhaltung, Arbeit, Forschung und Medizin ihre revolutionäre Anmutung eingebüßt und sind schlichtweg alltäglich. In dieser Normalität erscheint das Virtuelle nicht mehr als das mystifizierte Andersweltliche, Entzogene oder Einzigartige, sondern als selbstverständlicher Teil der Lebenswelt westlich geprägter Kulturen.

Für die Erforschung virtueller Lebenswelten stehen damit nicht mehr der Abfall der Virtualität von der Realität oder die Entfremdungseffekte eines Lebens in virtuellen Welten im Fokus. Stattdessen gilt es, zu klären, welche Modi der Welterzeugung Virtualität zugrunde liegen, welche Zugänge zum Ambigen, Spekultativen oder Mehrdeutigen mit ihr einhergehen und wie Technologien des Virtuellen Verhältnisse von Nähe und Ferne, von Innerem und Äußerem oder von Bekanntem und Fremdem verändert haben und weiterhin verändern. Für die Virtualitätsforschung geht mit diesen Fragen eine Verdopplung der Perspektive einher: Das Virtuelle ist einerseits dezidiert Gegenstand unserer Forschung, andererseits aber auch das Medium, in dem sich ebenjene Forschung vollzieht. Die Beschäftigung mit virtuellen Lebenswelten setzt voraus, dass wir uns in ihnen bewegen und dabei einen Blick auf unseren eigenen Umgang mit Virtualität werfen. Diese Reflexionsschleife, die mit den Phänomenen virtueller Lebenswelten immer auch die Bedingungen ihrer Hervorbringung, Erforschung und Beschreibung in den Blick nimmt, ist einer der Ausgangspunkte des DFG-Sonderforschungsbereichs *Virtuelle Lebenswelten* an der Ruhr-Universität Bochum.

Ein solcher interdisziplinärer, die üblichen universitären Organisationsformen überschreitender Forschungsverbund bietet die Möglichkeit, über die systematische Erforschung des jeweiligen Gegenstands hinaus mit strukturellen Maßnahmen zu experimentieren. Als Verbund haben wir uns entschieden, diesen Rahmen zu nutzen, um die für unsere Forschung charakteristische perspektivische Verdopplung infrastrukturell zu verankern. Die *Virtuelle Universität*, die den Kern des Sonderforschungsbereichs bildet und von allen Beteiligten gemeinsam getragen wird, speist sich entsprechend

gleichermaßen aus methodischen Herausforderungen, strukturellen Maßnahmen und spekulativen Herangehensweisen. Sie ist der Versuch, in einer reflexiven Schleife die Universität – die Institution, die Infrastruktur und die Lebenswelt – als Gegenstand wie als Medium unserer Forschung zu begreifen und die virulenten Veränderungen dessen, was Forschung, Lehre und Verwaltung unter den Bedingungen von Virtualität heißen, in der eigenen Praxis zu beobachten. So möchten wir der *petitio principii* entgehen, die Reflexivität oft zugrunde liegt, und den Gegenstand, der zu unserem Medium wird, nicht voraussetzen, sondern seine Konstitutionsbedingungen ebenso wie seine Effekte berücksichtigen.

Das Förderformat des Sonderforschungsbereichs bietet in dieser Hinsicht besondere Spielräume, weil es sich an den Kriterien institutioneller Transformationen, nachhaltiger Forschungsinfrastrukturen, interdisziplinärer Vernetzung und entsprechender Öffentlichkeitsarbeit orientiert. Die Universität selbst zum Ausgangspunkt zu machen, liegt deshalb strategisch nahe, hat aber auch strukturelle Gründe: Mit der Virtuellen Universität möchten wir die Veränderungen, die Virtualität mit sich bringt, in unserer eigenen Lebenswelt beobachten, indem wir unser Forschen und Lehren an und mit Virtualität in den Mittelpunkt rücken, um es zu re- und dekonstruieren. Dieser Rahmen erlaubt uns, darüber nachzudenken, wie eine andere Universität, neue Konstellationen des Zusammenarbeitens und alternative Weisen der Wissensproduktion (in der Forschung wie in der Lehre, aber auch in der Verwaltung) möglich sein könnten.

1. Die Universität als Institution des Virtuellen

Deshalb ist die Virtuelle Universität keine einfache Verdopplung der bestehenden Institution durch ihre Virtualisierung. Wir begreifen sie als den Rahmen dessen, was wir bereits tun, wenn wir an der Universität tätig sind. Die Universität ist immer schon eine Institution der Virtualität gewesen. Seit jeher ist sie ein Ort, an dem andere Welten, Gesellschaften, Wissensformen, Naturen oder Techniken in den Blick genommen werden können, eine Institution der Spekulationen ohne doppelten Boden, vor allem aber ein Raum des Austauschs, der Zirkulation und der Kommunikation. An wohl kaum einem anderen Ort treffen so viele Menschen in solcher räumlichen Nähe aufeinander. Kein Bahnhof, kein Flughafen, kein Parlament kann einem Universitätscampus bei der Intensität des Austauschs, der Interaktion und der Kommunikation das Wasser reichen – vor allem nicht, wenn dessen Architektur (wie im Fall der Bochumer Reformuniversität) systematisch auf das Zusammentreffen und die Zirkulation ausgerichtet ist.

Um diese Verteilung von Wissen zwischen Menschen, Disziplinen und Fakultäten leisten zu können, hat die Universität im Verlauf ihrer Geschichte zahlreiche komplexe technische Infrastrukturen und Verwaltungsformate der Produktion und Zirkulation von Wissen und Menschen aufgenommen, entwickelt und vorangetrieben: Forschende waren schon immer auf Kommunikation in Abwesenheit angewiesen, und die Bibliothek, der Buchdruck, die Zeitschrift und die E-Mail waren Lösungen für dieses Problem des virtuellen Umgangs mit Wissen. Die Entstehung des Internets geht maßgeblich auf die Bedürfnisse (und die staatliche Finanzierung) von Forschungsdateninfrastrukturen zurück. Bis in die 1970er Jahre hinein ist die Entwicklung von Computern ohne die Uni-

versität ebenso wenig vorstellbar wie die Vernetzung dieser Computer, die in Form des Arpanet nicht zufällig mit der Verbindung von vier Universitäten begann. Diese Vorläufer liegen noch der Flexibilität zugrunde, mit der Universitäten weltweit während der Pandemie in der Lage waren, ihren Betrieb weitestgehend aufrechtzuerhalten und sich als Institution der Virtualität zu beweisen.

Zugleich ist die Universität ein Ort der Trägheit, der Intransparenz und der Hierarchie. Verwalterische Leerläufe, bürokratische Hürden, die Perpetuierung von Machtmissbrauch und nicht zuletzt prekäre Arbeitsbedingungen für große Teile des wissenschaftlichen Personals prägen das Bild der Universität. Die Universität ist kontinuierlich auf Reformen angewiesen, die nicht selten die Ausgangssituation verschlimmern. Das im Zuge der Bologna-Reform etablierte New Public Management hat zu einem Überschuss an Verwaltungsinstanzen, zum Primat der Konkurrenz und zur Abkehr von einer ausreichenden Grundfinanzierung geführt (vgl. Unbedingte Universitäten 2013; Prado 2010).

Deshalb ist die Universität ein Ort des Protests gegen sie selbst – sie gibt Anlass zum Widerstand, eröffnet ihm aber zugleich neue Möglichkeiten, indem sie Zweifel und Widerspruch in ihre Operationen integriert und mit dem Selbstverständnis einer Organisation die permanente Hinterfragung ihrer selbst zur Grundstruktur ihres Werdens macht (vgl. Baecker 2023). Die konstitutive Unvollendetheit der Universität, die Jacques Derrida auf den Begriff der »unbedingten Universität« gebracht hat, macht es immer wieder aufs Neue nötig, andere Universitäten zu imaginieren (vgl. Derrida 2001). Die Universität hat sich im Verlauf ihrer Geschichte aus sich selbst heraus verändert und Impulse für gesellschaftliche und soziale Veränderungen gegeben. Sie ist aber auch stets bedroht, weil sie sich nicht eigenständig wehren kann. Umso wichtiger ist es daher, sie als eine Institution der Virtualität zu begreifen. Das bedeutet, sie zu kritisieren, zugleich aber auch als Möglichkeitsraum der Kritik zu begreifen. Daher liegt das Ziel der Virtuellen Universität nicht darin, Digitalisierung als Ausweitung von Verwaltungshandeln auf wissenschaftliche Arbeit fortzuschreiben. Vielmehr soll sie ein Ort sein, um über gute wie schlechte Zukünfte und die Bedingungen ihrer Umsetzbarkeit oder Vermeidung nachzudenken.

Das Virtuelle an der Virtuellen Universität verstehen wir in diesem Sinne als das, was über das Gegebene hinausgeht. Es umfasst *erstens* die technischen Infrastrukturen, die der Universität zugrunde liegen, auf historisch variable Weise auf ihre Prozesse der Wissensproduktion einwirken und den Austausch ermöglichen, ohne den keine Zirkulation von Wissen möglich wäre. Das Virtuelle der Virtuellen Universität ist *zweitens* das Als-Ob, das Spekulative, das Mögliche, das allen offenen Forschungsprozessen zugrunde liegt, aber auch das Mehrdeutige und Ambige, das mit jeder Erkenntnis einhergeht. *Drittens* schließlich ist das Virtuelle die Möglichkeit des Andersseins des Bestehenden.

Mit diesen drei Dimensionen des Virtuellen über die Virtuelle Universität nachzudenken, bedeutet daher, in und mit den Instrumenten der Virtualität und in und mit den Interaktions- und Reflexionsräumen, die sie bietet, über mögliche Universitäten zu spekulieren, ohne den Anspruch zu erheben, endgültig dort anzukommen und die Gegenwart hinter sich zu lassen. Diese Reflexivität ist kein Spezifikum unseres Forschungsverbunds, sondern die Grundlage des institutionellen Sonderstatus der Universität. Wir möchten mit diesem Buch also an das erinnern, was wir tun, wenn wir an der Universität forschen und lehren und dabei über diese Institution nachdenken, indem wir die

Möglichkeiten ihrer Zukünfte und die Versprechen ihrer Vergangenheiten ausloten. Das Nachdenken über mögliche Universitäten steht deshalb nicht im luftleeren Raum, sondern ist das Ergebnis der Auseinandersetzung mit der Geschichte und Gegenwart der Universität, mit den Praktiken und Infrastrukturen, die sie hervorbringt, und mit dem Imaginären, das sie durchdringt. Die Virtuelle Universität ist kein Luftschloss, sondern harte (Zusammen-)Arbeit auf der Grundlage gegebener, aber veränderbarer Strukturen. Bei dieser Arbeit wollen wir das Ambige, Spekulative und Ambivalente nicht ausschließen, sondern mobilisieren die Vielfalt geistes- und sozialwissenschaftlicher Verfahren, die im Umgang mit Mehrdeutigkeiten geübt sind.

2. Virtuelle Geistes- und Gesellschaftswissenschaft und Digitalität

Indem wir Virtualität auch und vor allem auf die Bedingungen unseres eigenen Forschens und Lehrens beziehen, wollen wir einem rein instrumentellen Verständnis von Virtualität, das auf Machbarkeit und Optimierung zielt, eine explizit geistes- und gesellschaftswissenschaftliche Perspektive entgegenstellen. Wir wollen uns nicht darauf verlassen, schon zu wissen, was Virtualität ist und wie wir sie für unsere Zwecke einspannen können, sondern Umgangsweisen mit Vieldeutigkeit, Verfahren der Spekulation und Forschung am Möglichen entwickeln. Deshalb sind die Beiträge dieses Bandes in ihrer disziplinären Unterschiedlichkeit und methodischen Vielfalt Ausweis eines gemeinsamen Interesses an dem, was man *Virtual Humanities* nennen könnte.

Virtuelle Geistes- und Gesellschaftswissenschaften thematisieren das, was über die Empirie des Empirischen hinausgeht, Wahrscheinlichkeiten von ihren immanenten Unwahrscheinlichkeiten her begreifbar macht und künstliche Welten projiziert. Virtualität bezeichnet das, was nicht gegeben, kein Datum, sondern möglich ist und auch anders sein könnte. Der Begriff der Daten kommt etymologisch vom Gegebenen, vom Eindeutigen. Das Virtuelle ist in all seinen Erscheinungsformen aber nie nur gegeben, sondern eine Modalität, eine Weise des Existierens. Virtuelle Geistes- und Gesellschaftswissenschaften trennen in diesem Sinn die Erforschung von Kultur durch Technik nicht von den Kulturen der Technik und problematisieren die Begehren und Phantasmen, die mit einem instrumentellen Verständnis von Berechenbarkeit und Algorithmisierbarkeit einhergehen. Sie vermeiden die Vereinnahmung der *humanities* mit einem Methodenideal der Vereindeutigung und betonen die Eignung von Verfahren des Uneindeutigen, des Ambigen, des Spekultativen, des Möglichen, des Wahrscheinlichen und des Als-Ob für die Erforschung von virtuellen Lebenswelten. Daher verstehen wir die *Universität* stets als *Multiversität*, die zu Veränderungen in den traditionellen Disziplinen, den ihr zugehörigen Methoden und ihren Darstellungsformen führt (vgl. Taylor/Baylay 2019; Pfeffer 2012).

Deshalb wollen wir mit der Virtuellen Universität die Institution, an der wir forschen, lehren und lernen, nicht einfach um virtuelle (und damit im Raumplan nicht vorgesehene, also kostengünstige) Räume ergänzen. Die Virtuelle Universität ist keine digitale Repräsentation der bestehenden Institution in neuer und effizienterer Form. Sie ist kein *digital twin*. Sie ist auch keine Fern-Universität, sondern nutzt die Verschränkungen von Präsenz und Absenz, die neue, aber auch alte Virtualisierungstechnologien ermög-

lichen. Sie erschöpft sich nicht in Online-Angeboten und dem Erwerb von Data Literacy, wiewohl all das Teil von ihr ist. Grundsätzlich ist sie von einem ambivalenten Verhältnis zur Eindeutigkeit des Digitalen geprägt. Der Zwischenraum des Virtuellen steht quer zur Digitalisierung. Virtualität wird häufig als ein Charakteristikum digitaler Kulturen verstanden. Uns leitet hingegen ein weiter Begriff von Virtualität, der sie nicht als Derivat des Digitalen begreift. Deshalb ist die Virtuelle Universität nicht auf ihre technische Ausstattung beschränkt – wiewohl sie nicht ohne entsprechende Räume und Gerätschaften auskommt –, sondern auch ein Ort der Imagination, der Kritik und des Austauschs. Als zu realisierende Virtuelle Universität ist sie mithin dadurch gekennzeichnet, nie fertig zu sein. Jenseits der Forderungen von internen wie externen Digitalisierungsstrategien für das Hochschulsystem oder der Imagination vernetzter und digitaler Universitäten bemisst sich der Erfolg der Virtuellen Universität nicht an ihrer Nützlichkeit (vgl. Burkert 2020; Ruf 2021; Hark 2023). Sie erschöpft sich nicht in der Nutzbarmachung digitaler Tools oder der bloßen Einordnung des digitalen Wandels in den Wissenschaften im jeweiligen disziplinären Kontext. Die Virtuelle Universität strebt nicht nach Exzellenz, sondern legt die Frage nahe, welche Zukunft wir uns für die Universität vorstellen – unabhängig von der nächsten Förderrunde.

3. Über dieses Buch

In diesem Buch möchten wir – im Namen des Sonderforschungsbereichs – solche Reflexionen bündeln und zu einer kritischen Perspektive auf die Virtualisierung der Hochschule zusammenführen. Unser Material ist dabei stets unsere eigene Arbeit: Wir nehmen die Medien, Werkzeuge und Infrastrukturen, die Institutionen und Formate sowie die Öffentlichkeiten des Forschens und Lehrens in den Blick, aus denen die Virtuelle Universität entstanden ist und entstehen könnte. Die Universität ist dabei gleichermaßen ein architektonischer Raum, eine gesellschaftliche Institution, ein Ort zwischenmenschlicher Begegnungen, eine mögliche Zukunft und ein Teil der Lebenswelt aller an diesem Buch Beteiligten. Neben Forschung und Lehre sind deshalb auch Organisationsformen, Verwaltungshandeln, studentische Initiativen und die bibliothekarische sowie archivarisches Bereitstellen von Medien dezidiert Teil unseres Interesses. Das kooperative Schreiben von Forschungsanträgen sowie staatliche, wirtschaftliche und universitäre Förderinstrumente werden von Virtualität ebenso verändert wie personalrechtliche Einstellungsmodalitäten, gute Arbeitsbedingungen oder der Anspruch an studentische Prüfungsleistungen. Über Disziplingrenzen hinaus macht es sich die Virtuelle Universität zur Aufgabe, nach den übergreifenden institutionellen Auswirkungen von Virtualität auf die Organisationsstrukturen, die Informationsflüsse und die Öffentlichkeiten der Universität zu fragen. Deshalb stehen, gleichsam als Rahmen, am Anfang und am Ende dieses Buches Überlegungen zu Vergangenheiten und Zukünften der Virtuellen Universität. Der kritisch-informierte Blick in vergangene und gegenwärtige Entwürfe dient uns dabei als Basis, von der aus wir das Virtuelle auch als Möglichkeitsraum begreifen, in dem sich die Virtuelle Universität als Institution möglicher Zukünfte konstituiert. Zwischen diesen programmatischen oder vielmehr die Programmatik der Universität thematisierenden Beiträgen steht eine große Zahl kürzerer Texte, die sich mit Werkzeugen,

Infrastrukturen und Institutionen des Virtuellen beschäftigen. Diese Beiträge suchen das Virtuelle im Alltäglichen und ordnen das Spektakel des Andersweltlichen der Frage unter, wie Virtualität in lebensweltliche Vollzüge universitärer Forschung, Lehre und (Selbst-)Verwaltung eingebettet ist.

Die Beiträge dieses Bandes stammen von den Mitgliedern und Assoziierten des SFB sowie von Kolleg*innen, mit denen wir in den letzten vier Jahren eng zusammengearbeitet haben. Wir haben uns entschieden, die Beiträge kurz und prägnant zu halten, um dem Band den Charakter eines Handbuchs zu geben. Ein Handbuch der Virtuellen Universität kann jedoch kein Nachschlagewerk sein, sondern nur als Anleitung für eine mögliche Universität dienen, deren Inbetriebnahme keiner linearen Logik folgt. Jeder Beitrag ist Ein- und Ausstiegspunkt für ein Nachdenken über das, was die Virtuelle Universität als solche kenntlich macht. Die fixierte Auflistung und Ordnung der Texte soll nicht über die dynamische Verweisungsstruktur hinwegtäuschen, in die die Beobachtungen eingebettet sind. Sie bildet das Grundgerüst der Virtuellen Universität und greift zeitlich wie räumlich vielfach ineinander und über sich hinaus. Denn die Virtuelle Universität ist zugleich Zukunft, Vergangenheit und Gegenwart, genauer: sie ist der Ort, an dem sich vermischt, was Universität war, ist und sein kann.

Die Universität ist älter als wir. Wir forschen und lehren in ihr, arbeiten für sie und verwalten sie, wir verfluchen sie und träumen von ihr. Wir warten darauf, dass sie sich realisiert und wartend realisieren wir sie durch unser Tun. Sie ermöglicht uns, andere – dystopische und utopische – Zukünfte dessen vorzustellen, was wir bereits hatten und haben. Zu all dem möchten wir in diesem Buch Denkanstöße geben und damit das Virtuelle der Universität zum Medium und zum Gegenstand machen.

Wir danken Kim Reichard, Carlotta Rust und Florian Trompke herzlich für die Unterstützung bei der Umsetzung dieses Buchprojekts.

Literatur

- Baecker, Dirk (2023): Wozu Universität?, Marburg: Metropolis-Verlag.
- Burkert, Günther (2020): Die vernetzte Universität. Von der Kritik der Ökonomisierung zur Neuausrichtung auf die Gesellschaft, Wien: Passagen Verlag.
- Derrida, Jacques (2001): Die unbedingte Universität, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Hark, Sabine (2023): Die ungleiche Universität. Diversität, Exzellenz und Anti-Diskriminierung, Wien: Passagen Verlag.
- Pfeffer, Thomas (2012): Virtualization of Universities. Digital Media and the Organization of Higher Education Institutions, New York: Springer. <https://doi.org/10.1007/978-1-4614-2065-1>.
- Prado, Plínio (2010): Das Prinzip Universität (als unbedingtes Recht auf Kritik), Zürich: Diaphanes.
- Ruf, Oliver (2021): Die digitale Universität, Wien: Passagen Verlag.

Taylor, Carol A./Baylay, Annouchka (Hg.) (2019): Posthumanism and Higher Education. Reimagining Pedagogy, Practice and Research, Cham: Palgrave Macmillan. <https://doi.org/10.1007/978-3-030-14672-6>.

Unbedingte Universitäten (Hg.) (2013): Bologna-Bestiarium, Zürich: Diaphanes.

